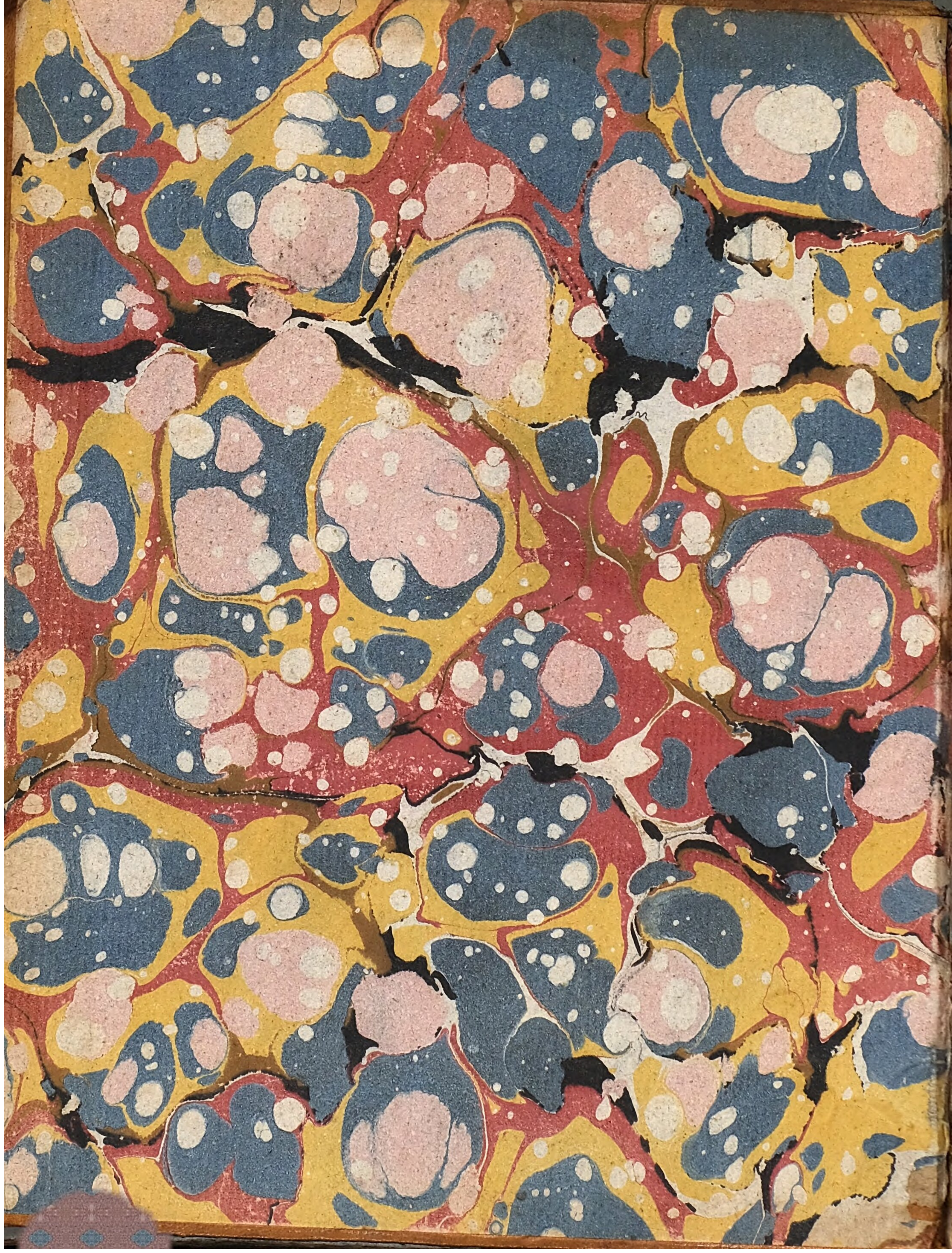






1. 2^{te} H₂ ed. 52. 8^{te}

Landesbibliothek Coburg (70)



022001081072

1722.

CIII

8023

4.

1

SALOMON GESSNERS
SCHRIFTTEN

I^R BAND.



ZÜRICH BEYM VERFASSER.
M.DCC.LXXVII.

A N D E N L E S E R.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen

die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind
frey

frey von allen den slavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet: sie empfangen, bey unverdorbenem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen

höhern Grad der Wahrscheinlichkeit , weil sie auf unfre Zeiten nicht passen , wo der Landmann mit faurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen , daß ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt , nicht besondere Schönheiten ausspüren könne , wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerkt ; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmacke wählen , und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen , ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt , und das
Ländliche

Ländliche und die schönste Einfalt der Natur ;
 er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände
 bekannt gewesen ; wir sehen in seinen Idyllen
 mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemähldde kom-
 men nicht aus einer Einbildungskraft , die nur
 die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in
 die Augen fallenden Gegenstände häuft ; sie ha-
 ben die angenehme Einfalt der Natur , nach
 der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Sei-
 nen Hirten hat er den höchsten Grad der Nai-
 vitet gegeben ; sie reden Empfindungen , so wie
 sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund
 legt , und aller Schmuk der Poesie ist aus ih-
 ren Geschäften und aus der ungekünstelten
 Natur hergenommen. Sie sind weit von dem
 epigrammatischen Witz entfernt , und von der
 schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere
 Kunst gewußt , die angenehme Nachlässigkeit in
 ihre

ihre Gefänge zu bringen , welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wufste ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben , die sie haben müssen , wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern , die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewifs , daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit , und die Achtung , die man damals noch für den Feldbau hatte , die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespizte Witz war noch nicht Mode ; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne , als Witz.

Mir deucht , das ist die Probe darüber , daß Theokrit in seiner Art vortreflich sey , weil er nur wenigen gefällt ; denen kan er nie gefallen , die nicht für jede Schönheit der Natur,
bis

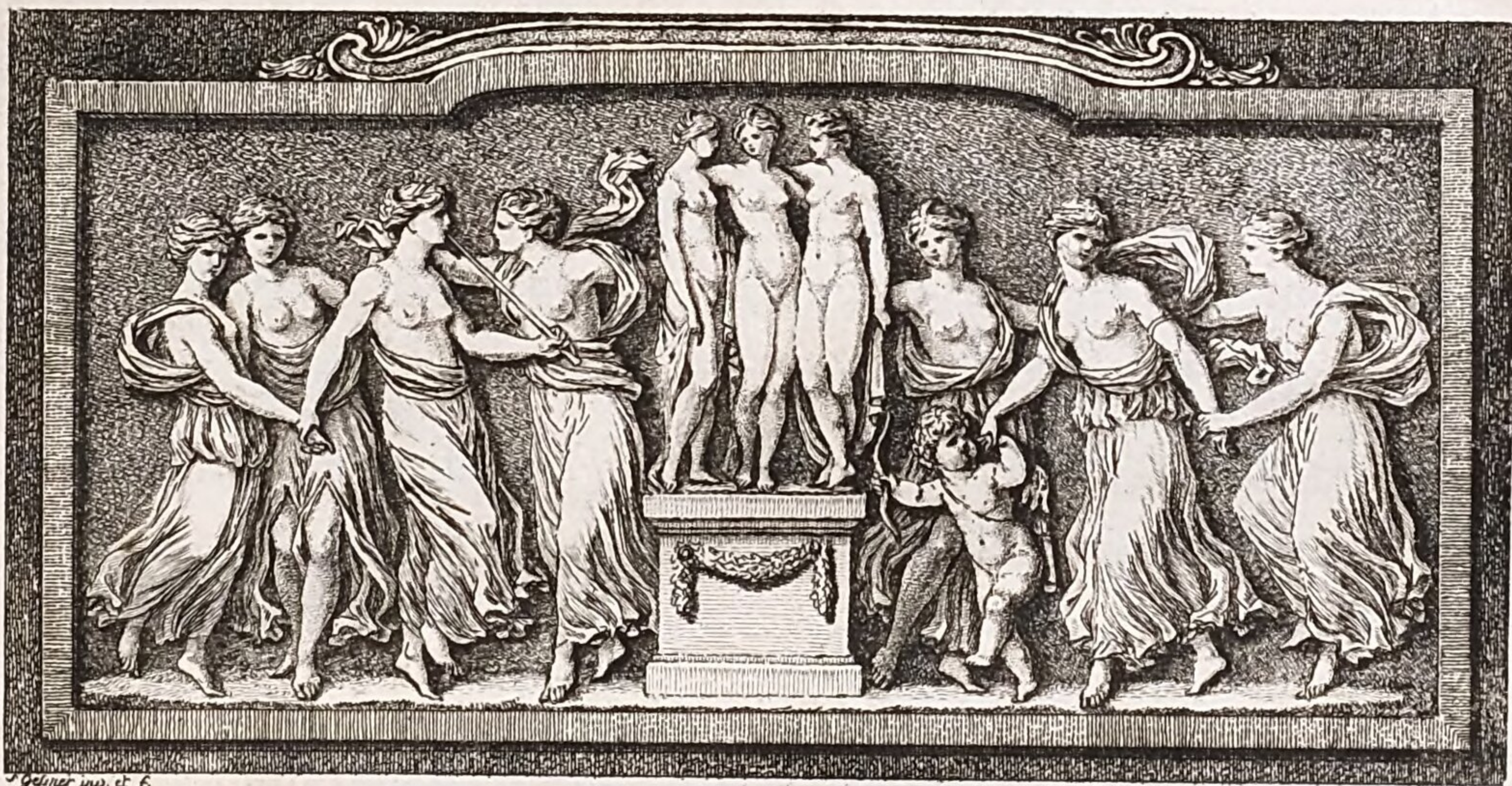
bis auf die kleinsten Gegenstände , empfindlich sind ; denen , deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben ; und einer Menge von Leuten , die ihre Bestimmung in einer falsch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen ; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter , und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht , ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind , mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen ; oder , ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist , in der Absicht sich allgemeinem Beyfall zu erwerben , daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht ; und es wird mir eine Versicherung der glüklichen Nach-

B

ahmung

ahmung feyn , wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wol , daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden find ; dergleichen Umständen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen , die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil , nicht ausstehen konnte ; diejenigen , die ich meyne , hat Virgil , der Nachahmer des Theokrits , selbst schon weggelassen.

I D Y L L E N.



AN DAPHNEN.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden , nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse ; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl , die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze , und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten , irrt sie an dem beschilften Ufer , oder geht auf Blumen , in grün gewölbten Gängen hoher Bäume , und ruht im weichen Gras , und sinnt auf Lieder , für dich , für dich nur ,
schön-

schönste Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntre Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den Ziegenfüß'gen Wald-Gott und Schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemoste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleicht sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträucher, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dies, Daphne! dies allein, belohnte meine Lieder

der ; dieß sey mein Ruhm , daß mir an deiner Seite ,
aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den , der nicht
glücklich ist wie ich , begeistre der Gedanke , den Ruhm
der späten Enkel zu ersinnen ; sie mögen Blumen auf
sein Grabmal streu'n , und grünen Schatten über den
verwesten Pflanzen !



L Y C A S und M I L O N.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn flunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn; indess irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, Dafs sie sich zerstreue.

L Y C A S. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten stozigten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stüke mit sanftem Moos bedekt. Dort ist lieblich und kühl. Sieh, wie der klare bach fläubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist lieblich und kühl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen,
dann

dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen sie und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon hab ich deinen Gefang loben gehört, laß uns einen Wettgefang singen, denn auch mir sind die Mufen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

LYCAS. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde; samt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weyde am Teich, das muntre Junge hüpfet neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gefang. Itzt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gefang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Mufen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpfet, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn

C

mich

mich der Mondschein entzückt oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gefang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen!

LYCAS. Als stammelndes Kind faß ich dem Vater auf dem Schoofs; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu Gefängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unfre Lieder lobt! Wenn es unfre
Lieder

Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz!
Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Mufen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephirs schwärmten im Busch und rissen die Weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

MILON. Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt

Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stand lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kufs auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumfen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberflufs. Sieh wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine
ne

ne Schaaf so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieß, ô Amarillis! dieß alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, ô! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So fangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuß von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.



M I L O N.

*in
Pe-
ne-
Ch-
gen
ten
die
neun-
von
hörten
Thal
besser
Siehe,
Felsen
grünes*

O du! die du lieblicher bist als der thauende Morgen,
 du mit den großen schwarzen Augen, schön wallet dein
 dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt
 mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lip-
 pen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn
 zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht,
 Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Mor-
 beym Brunnen fangest, den die zwei Eichen beschat-
 ten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß
 die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Itzt hab ich
 zehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun
 Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten auf-
 hörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs
 Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte
 begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich!
 wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem
 Felsen zu wohnen! sieh wie das kriechende Epheu ein
 grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie
 fein

sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen be-
hangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflan-
zet, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmern-
den Dach. Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem
Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch
hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sam-
melt sie sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Wei-
den umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein
oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Fau-
nen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie
auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich
wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht
um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die
rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll
Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen.
O Chloe! dieß alles ist mein! wer wünschet sich mehr?
Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein
dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier
wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an
der felsichten Seite klettern, und die Schaaf und die
Rinder um uns her im hohen Grafe waten; dann wollen
wir

wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn , ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen , und wo Phöbus von seinem Wagen steigt , und wollen singen , daß es weit umher in den Felsen wiedertönt , daß Nymphen still stehn und horchen , und die Ziegenfüßigen Waldgötter.

So fang Milon der Hirt auf dem Felsen , als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand. Milon ! du Hirt auf dem Felsen ! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schaaf den Klee , mehr als die Vögel den Gefang; führe mich in deine Höhle ; süßer ist mir dein Kuss als Honig , so lieblich rauscht mir nicht der Bach.



I D A S, M Y C O N.

Sey mir gegrüßt, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpfst mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied fangest, seidem hab ich dich nicht gesehen.

MYCON. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indess können meine Ziegen an der jähren Wand klettern, und vom Gesträuche reissen. Sieh, wie die große Eiche die schlanken Aeste umher trägt, und kühlen Schatten austreut; laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! dieß ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem

D

Pan

Pan viele Schaaf; O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir Heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

MYCON. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas fang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin.

Ihr

Ihr Ziegen und ihr Schaaf! schonet, ô schonet!
und reißt das junge Epheu nicht vom weißen Stamme,
daß es empor schleiche und grüne Kränze flechte, rings
um den weißen Stamm.

Kein Donnerkeil, Kein reißender Wind soll dir schaden,
hoher Baum! Die Götter wollens, du sollst der
Redlichkeit Denkmal seyn.

Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher
der Hirt, und weist ihn ermahrend dem Sohn; es
sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte
dem horchenden Kind auf dem Schoofs.

O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal ihr
Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln
Hainen einhergehn.

So sang Idas, er hatte schon lange geschwiegen,
und Mycon faß noch wie horchend. Ach Idas!
Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende
Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen
Thaten.

So sprach Mycon und gab ihm die neunstimmige
Flöte.

D A P H N I S.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter durrer Reifer streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, in-
deß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin.

Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünn-
benebelte Luft über die Schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommer-
tagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem Schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstäuden die weiße Ebene durchkreutzen.

Schön

Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischt. Schön glänzen die nahen Sträucher, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden.

Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fuftritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte und piket die hingestreuten Körner.

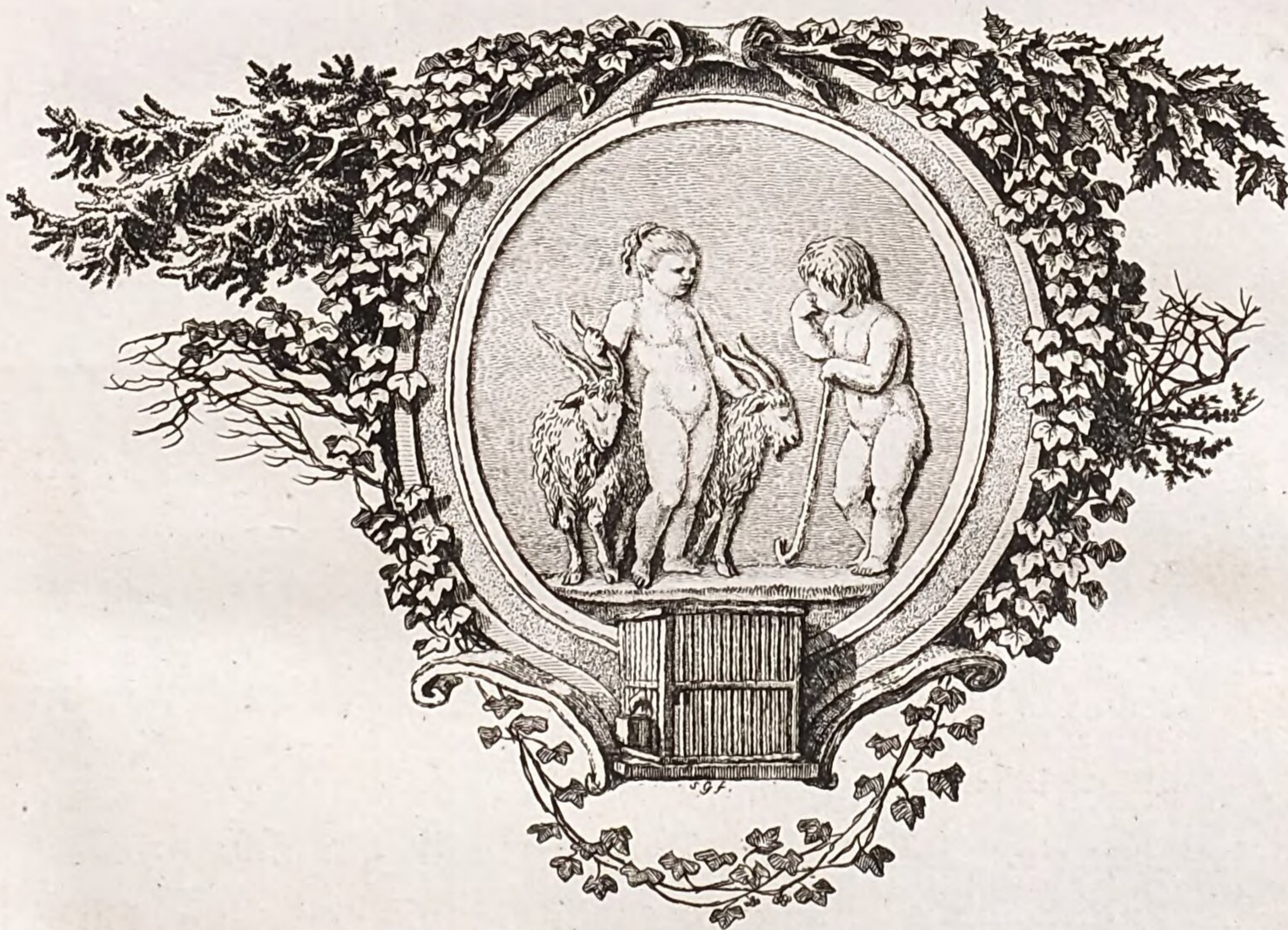
Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnt meine Phillis! Vielleicht sitztest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling.

Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht bloß deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie lieb'

ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis
zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte,
der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe
zwo Ziegen verlohren, die eine war trüchtig; ach!
ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte
zurück kehren. So sprach er weinend; du sahest ihn
weinen: Phillis! und wischtest die mitleidigen Thrä-
nen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen
Heerde zwo der besten Ziegen; Da, Alexis! sprachst
du, nimm diese Ziegen, die eine ist trüchtig; und
wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor
Freude, weil du ihm geholfen hattest.

O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte
soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will
dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar
hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den
Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß
ich einen Kranz flechte, Epheu und das schlanke immer-
grün mit den blauen Blumen will ich durch einander flech-
ten; und diese Weise, die ich gestern fieng, soll in ihrer
Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und
den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird
freund-

freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmt!



P H I L L I S , C H L O E .

P H I L L I S .

Du Chloe ! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

CHLOE. Ja Phillis ! ja ! immer trag' ich das Körbchen am Arm ; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben ; nein , ich würd es nicht geben , sprach sie , und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum , Chloe ! warum hältst du dein Körbchen so werth ? Soll ich rathen ? Sieh ! du wirst roth , soll ich rathen.

CHLOE. Ha --- roth ?

PHILLIS. Ja ! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht schein.

CHLOE. Ha ! Phillis ! --- ich will dirs sagen : Der junge Amyntas hat mirs geschenkt , der schönste Hirt ; er hat es selbst geflochten. Ach ! sieh wie nett , sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind ; und ich halt es werth ,



werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis --- doch was soll ich alles sagen? --- Ich--- ich habs schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

PHILLIS. Ich hab es ihn flechten gesehen; wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

CHLOE. Aber Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

PHILLIS. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

CHLOE. Ach! --- Ist es lang.

PHILLIS. Höre nur:

„Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich, lächeln seh.“

E

„So

„ So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb', in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt, in meine Hütte geh. „

So hat er gesungen.

CHLOE. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

PHILLIS. Ich muß lachen. Er faß am Sumpf im Weidenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruthen flochten, indeß---

CHLOE. Nun denn, warum schweigst du!

Indeß, fuhr Phillis lächelnd fort, indeß sprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeystrieb, sey mir gegrüßt, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hängen. Ja! wenn sie es werth hält; ô wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge!

So

So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wol gelungen war.

CHLOE. Ach ! ich geh. Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbeysiehn ; sieh , will ich sagen , sieh , Amyntas ! ich habe dein Körbchen am Arm.



M I R T I L.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingefunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stund er da, sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greise, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freuden-Thränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiss gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor,

vor , in stillem Gebete den Abend zu feyern , und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet , Vater ! Ach wie glücklich bin ich ! die Götter hören dein Gebet ; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten ? warum ruht der Segen auf unserer Heerde , und auf den Früchten unsers Feldes ?

Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinst ; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest , ach was empfind ich dann , Vater ! ach dann schwellt mir die Brust , und häufige Thränen quillen vom Auge !

Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengst , an der wärmenden Sonne dich zu erquicken , und die frohe Heerde um dich her sahest ; und die Bäume voll Früchte , und die fruchtbare Gegend umher , da sprachst du , meine Haare sind unter Freuden grau worden , seydt immer gesegnet , Gefilde ! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren , bald werd ich euch an seligere Gefilde vertauschen.

Ach Vater ! bester Freund ! bald soll ich dich verlieren ; trauriger Gedanke ! Ach dann --- dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen , und dann, so oft ein seliger Tag kömmt , wo ich Nothleidenden Gutes thun kann , dann will ich , Vater ! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er , und sah mit thränendem Aug auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert ! sprach er itzt schluchzend : es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint , und den glänzend weissen Bart ! O dafs die kühlen Abendwinde dir nicht schaden , und der feuchte Thau ! Itzt küßt er ihm die Stirne , sanft ihn zu wecken , und führt ihn in die Hütte , um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.



A M Y N T A S.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eich-Baum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stand da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin,
und

und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschst du zur Belohnung; ich weifs, dafs du arm bist, und nur fünf Schaafte zur Weide führest. „O wenn du mir zu bitten vergönneft, Nymphe! So sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank, lafs ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey feinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.



D A M O N , D A P H N E.

D A M O N.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittere nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! laß uns die Höhle verlassen; die Schaaf, die sich ängstlich unter diesem Laubdach sammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der Sonnebeglänzten Gegend zer-

F

streun!

streun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh, die Zephir kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein, und der nahe Teich --- wie die benezten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

D A M O N. Umarme mich, Daphne! umarme mich!
O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles

les um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Gras hingestreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner, oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse --- wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammele mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die belebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stam-

meln ! O welch unaussprechliche Freude ! wenn dieß
Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe
sich mischet.





D E R Z E R B R O C H E N E
K R U G.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen. --- Aber wer hat mich fest gebunden? so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll

ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, fang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; itzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitte da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stund auf dem Krüge, wie Zeus, als weißer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indes rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

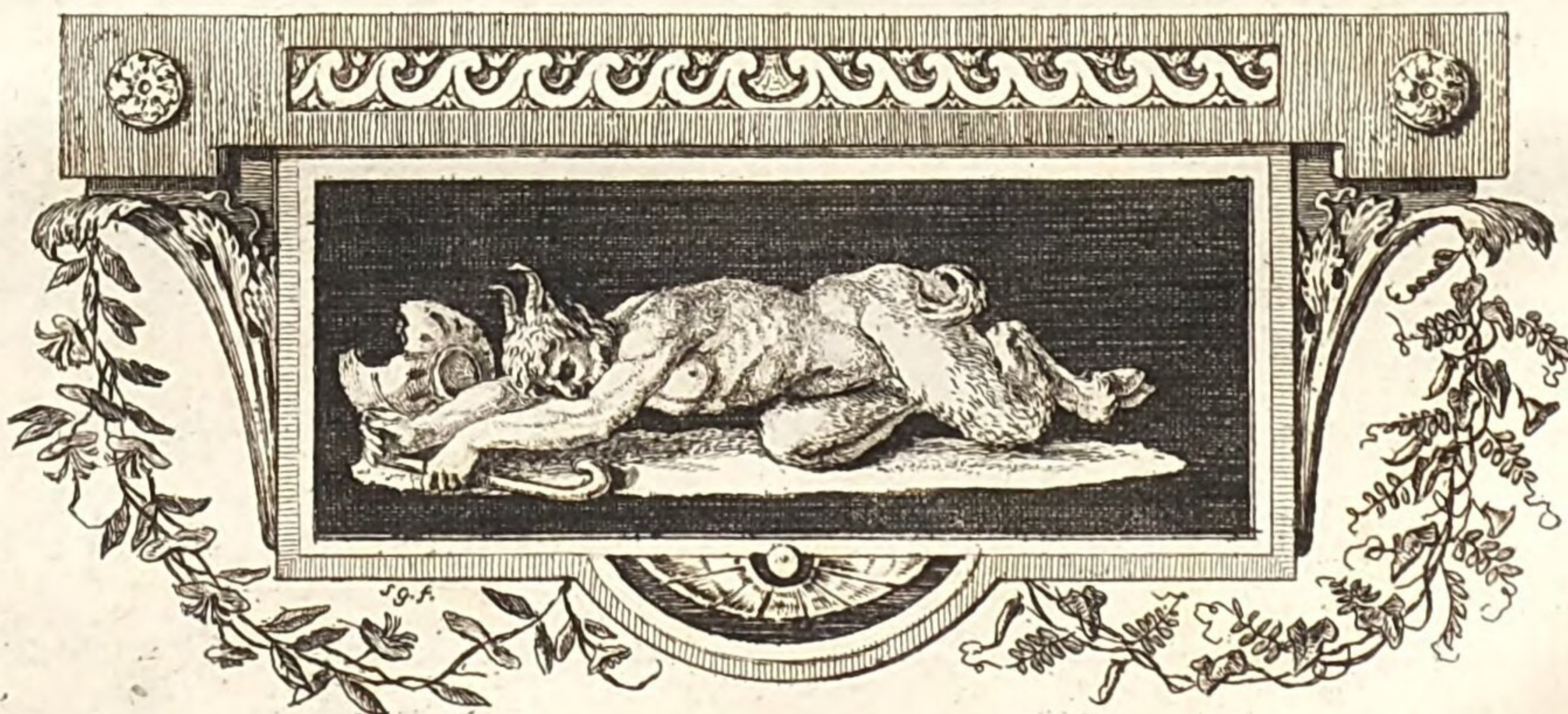
Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten

ten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachkend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd aßen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und befahen bewundernd die Scherben im Gras.



D A M O N , P H I L L I S ,

D A M O N .

Itzte hab ich sechszehn Frühlunge gesehn ; doch liebste Phillis ! noch keiner war so schön wie der ; weist du warum ? ---- Ich hüte itzt neben dir die Heerde.

P H I L L I S . Und ich , ich hab itzt dreyzehn Frühlunge gesehn. Ach liebster Damon ! keiner , nein keiner war für mich so schön wie der ; weist du warum ? --- Itzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

D A M O N . Sieh , Phillis ! wie der dichte Busch bey dieser Schleuffe schattigt sich wölbt ! höre , wie die Quelle rauschet ! dort wollen wir ins hohe Gras uns legen , und ---

P H I L L I S . Ja , lieber Damon ! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her , mein Busen bebt voll Freude , denn--- denk einmal , fünf lange Stunden hab ich dich nicht gesehn.

G

D A M O N .

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! ---- Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann geschieht, ich zittere, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich; ich weiß nicht, was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. --- Sieh --- sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre wie sie girren. Itzt, itzt --- sie picken sich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann---

PHILLIS.

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel! Euch dank ichs, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber töd' euch nie ---

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank! flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch schnäbeln; --- Sie kommen nicht --- sie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären? von denen jüngst Amyntas fang ---

„ Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht
„ halb so süß, als Liebenden ein Kuß; viel lieblicher
„ ist sein Geräusch, als wann ein kühler Bach, wenn uns
„ der schwüle Mittag brennt, durch dunkle Schatten
„ fließt. „

PHILLIS. Ja gewiss! Bald wollt' ich wetten, daß es Küsse sind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. --- Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht.-- Du hast mein Haar zerzaust!



D A P H N I S , C H L O E .

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weydengebüfche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüfche; aber schon faß Alexis am rieselnden Bach; ein fchöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in feinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du Liebeleerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du fo einsame Schatten fuchest; denn die liebenden fuchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unfre Liebe fingen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an feine Bruft. Willst du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu fehn, wie fchön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gefang hö-

ren; es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gefang zu hören.

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gefang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

CHLOE. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpfet dann auf den Weydenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal,
und

und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu, viel süßer ist als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

DAPHNIS. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ist, ô Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE. Da, als ich im stillen Teich mich befah, ach, seufzt' ich, könnt ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indess stundst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich,
ich

ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

DAPHNIS. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE. Und dann küß ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So fangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder!
fo

so sprach Alexis und seufzt', ach ! itzt fühl' ichs , daß
die Lieb' ein Glück ist ; euer Gefang und eure Blicke
und euer Entzücken haben mir's gesagt.



MENALKAS und ÆSCHINES,
DER JÄGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaaf zu fuchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dieß wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brodt aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite; erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

ÆSCHINES, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt!
du



du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnt man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

MENALKAS sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug; auch hab ich süßen Most, und dann ess ich, was mir die Bäume und meine Herde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wolriechende Blumen auf den Tisch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzt, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

MENALKAS. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit feinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzt, Majoran und Lilien und Rosen; und ô wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirst du Mädchen sehen in seidnem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gefänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und ô wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! sie singt dann; ô wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen.

gen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieß goldne Hüfthorn.

MENALKAS. Was soll mir das Gold? ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kürbis-Flasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpfet.



L Y C A S.

O D E R D I E E R F I N D U N G D E R
G Ä R T E N.

Itzschlieft uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenzen und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ist, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme mei-

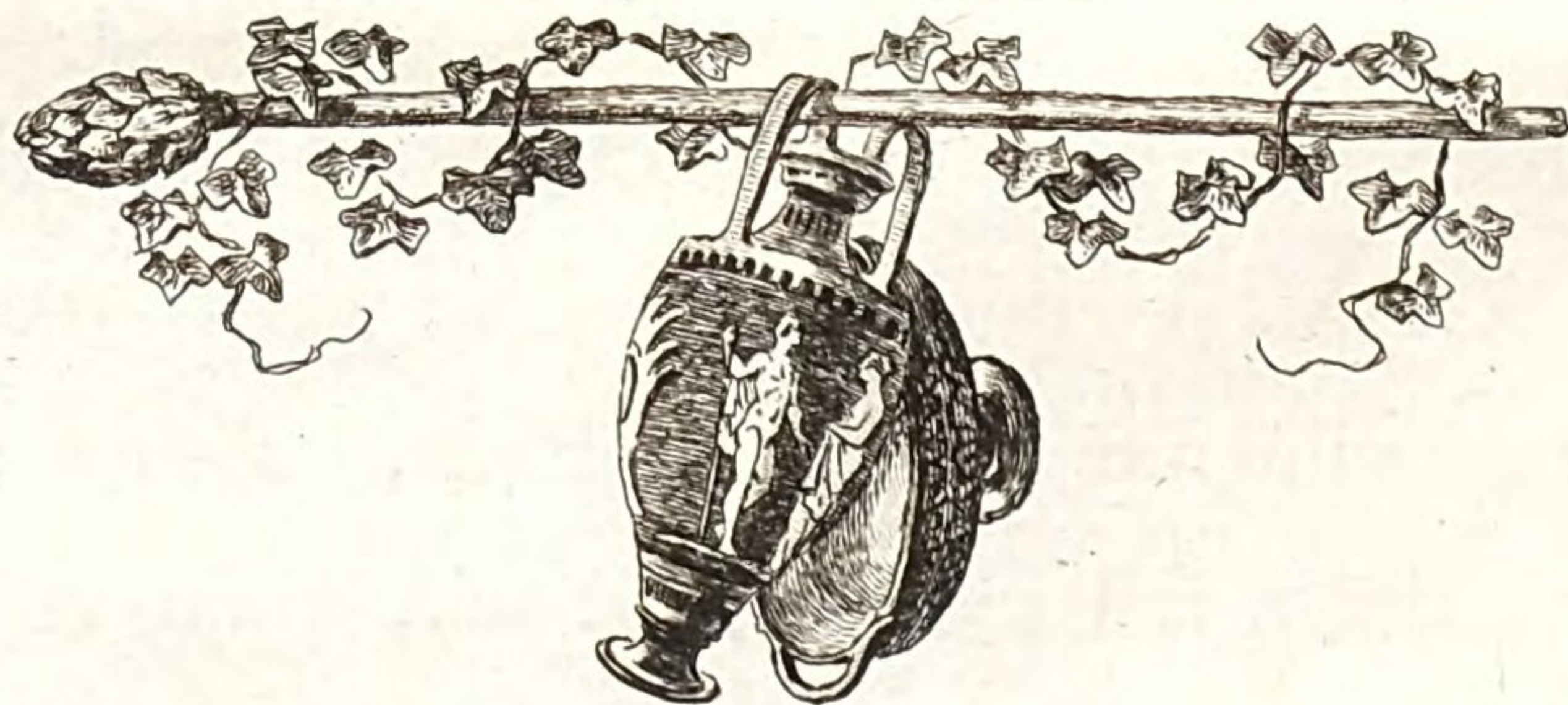
ne

ne Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entfank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da fankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, ô Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinauffchlingen, mit den weissen Purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süßer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und
von

von wilden Rosen pflanzen , daß die Ziegen und die Schaafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr , die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen ; und ihr , ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch , und singt von wiegenden Aesten ; und ihr , ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt , der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen , welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus , oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern ?



P A L E M O N.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Hasel-
staude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh fin-
get die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach!
und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist mun-
ter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch
ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich
Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich
mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über
die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um
mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der
Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der
Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heer-
den brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und
aus dem durchwässerten Thal.

O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch
eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich itzt

den Wechsel der Jahreszeiten gesehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliehrt, ô wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freudenthränen, ihr Götter, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen.

Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet.

Entzückt fah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen fah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich
will

will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachstums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten.

So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nufsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzt habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten.

Dies, dies war mein heftigster Gram, ô Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölf mal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag naht, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiss über meine Brust herunter wallet. Ja

spiele mit dem weissen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens.

O! dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.





D I E E R F I N D U N G
D E S S A I T E N S P I E L S U N D
D E S G E S A N G E S.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds.

Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hain von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an

1 3

den

den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt faß sie dann da, und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen.

Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen.

Ihr kleinen frohen Sänger: so sprach sie mit singenden Worten, Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegen singen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstral.

So sang sie, und unvermerkt schmiegeten ihre Worte sich harmonisch in süßstönendem Maas nach ihrem Gesange;

ge; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte.

Wie glänzt der Gefangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen.

So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Haine behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch, und seufzt und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen.

Einsmals faß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weyden-
ästen

äften geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gefang höre; aber wenn sie weg ist, ô dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt?

Indefs spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Geräuschen der Raubvögel geflochten.

Aber itzt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Itzt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt er die liebe-
liche

liche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehörchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt.

Bey jedem Morgenroth sucht' er itzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen faß das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt faß es da, und sang: Sey gegrüßt, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir fingen die Vögel des Hains entgegen, und -- Itzt schwieg

K

sie,

sie, und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gefanges! Wo bist du? -- Warum schweigst du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, ô so schwinde die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder --- diese Stimme hab ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumfenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsch hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd

chelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach fein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gefang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gefang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gefang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt.

Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhte dann auf den Saiten.

O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem fein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gefang mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf; Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! und itzt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten füße Früchte zum Mittagmal dir aufstischen, und frische füße Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gefang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marfyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gefanges.



M I R T I L , T H Y R S I S.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er einsam ins Gras gestreckt mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich itzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmt du hieher, itzt da die ganze Gegend schlummert?

T H Y R S I S. Sey mir gegrüßt; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! itzt, da des Mondes düst'rer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gefängen uns locket, höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen,

die den Mund weit aufsperrt , aus dem das kleine Licht brennt ; den Schweif ringelt sie empor , bequem zur Handhabe. Dieß schenk ich dir , wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe fängst.

MIRTIL. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen ; itzt da die Nacht zu ernsten Gefängen lockt. Hier sind dürre Reiser ; sieh du indeß , daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach , ihr Felsenklüfte ! traurig töne mein Lied zurück , durch den Hain und vom Ufer !

Sanft glänzte der Mond , als Chloe am einsamen Ufer stand , sehnlich wartend ; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter , so sprach sie ; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er ; doch -- horche --- ich höre ein Plätschern , wie Wellen , die wider einen Nachen schlagen. Kommst du ? Ja ! --- doch nein ! --- Wollt ihr mich noch oft betriegen , ihr plätschernden Wellen ? O ! spottet nicht des ungedultigen Wartens des zärtlichsten Mädchens ! Wo bist du itzt , Geliebter ? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füße ? Wandelst du itzt im Hain dem Ufer zu ? O daß kein Dorn die

die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange deine Ferfen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigst, wie will ich dich umarmen! ---

Aber itzt, gewifs itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist -- ich seh ihn, sey mir gegrüßt! Du antwortest nicht? Götter! --- Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte.

Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher! aber sie erwachte wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie faß am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken;

ken; ihre Brust bebbe von Schluchzen und Seufzen; itzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüfche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und rifs die Locken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! ô ihr treulofen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich fäume, den Tod in den Wellen zu fuchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Graufame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, ô das kann ich nicht fingen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniß entflieht; ihr Gatte hatte Nächte
durch

durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.



D E R F A U N.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh', haß ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuß soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll ---- und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rastest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da
mir



J. Goussier. 1775

mir die Nymph' entfloh'; sie floh' bis an den Fluß, der ihren Lauf itzt hemmte; unentschlossen stund sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen; als die Tritonen, ô die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluß erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faßten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nympe macht dir, so sagte der andre Faun, ô ich muß lachen! und eine spröde Nympe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuß, dann hüpf ich zu der andern hin; ich schwör es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nympe mehr küssen, wenn mich eine, nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun; du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein großes schwarzes Aug,

und dein Haar kräufst dich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwei Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Tyrfusstäben, und Klapperschaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! ô Lyeus! sieh die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! -- du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; ô Evan Evoe!



C H L O E.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen gießet, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, ô dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe --- ach! --- ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar!

Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehen, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehen? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von

der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! wie lang ist's, seit ich im Herbst ihn das letzte mal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! wie spielten die Winde mit seinen Locken! und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich seh' ihn noch; sie hüpfen auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zurück; ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwacht; wie wird er lächeln; wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte! hier will ichs erwarten; er muß mich wol sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht --- dann will ich laut lachen.

So sprach ich, und stund im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich
mußt'

mufst' itzt gehn, und konnte fein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet fah.

Wie froh bin ich! Itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüfche hängen, die eure Höhle beschatten; es find die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Maßlieben, und die ersten Blüthen.

Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüfche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gefang einer Flöte nachfingt.



T I T Y R U S, M E N A L K A S.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unmerklich schon lang an seiner Seite stand; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er itzt mit sanften Worten: Wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den

den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgefange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbftliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte. Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Mufen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen. Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

Höret mich, Mufen! höret mein heifcheres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dieß Lied gelingen, mir grauen Greife!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbftliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr.

Gelb stehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel- und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbftliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes Gemische zieht von dem

M

Berg

Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gefunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf welchem Blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn füsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune.

O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnt sicher und ruht unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn.

Zwar kommen trübe Tag im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segenvollen Sommer; aber,
Sohn!

Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe.

Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst! vielleicht seh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab? So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.



M I R T I L und D A P H N E.

M I R T I L.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gefang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen begrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

DAPHNE. Sey mir begrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Majblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

M I R T I L.

MIRTIL. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weißest es, Schwester! gestern, beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinfah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär es, so sprach er, stünd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgen-Sonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest.

O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

MIRTIL. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehen, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen geforgt.

DAPHNE. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie, trieg ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiss! die hat mein Sohn gebaut. Gefegnet sey er! Ihn hält' die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.



M Y L O N.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gefang; er macht in hohlen Händen ihm ein lustig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, und eilt schnell zu nahen Weyden, fuchet sich die schlanksten Aeste; denn er will ein schönes Keficht bauen; wenn ich nun, so sprach der Hirt, das schöne Keficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dieß Geschenk begehrt' ich dann von ihr, ach! einen süßen Kuss; sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wohl; und giebt sie den, dann raub ich schlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wär der Bauer nur schon itzt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weydenschoffe unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

DIE

DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilf des Sumpfes, sein einer Ziegenfuß stak über sich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Frösche hüpfen furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt.

Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte.

Fünf male heult er, und fünf mal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt dieß häßliche Geschrey, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der
Faun



Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen.

Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammen gewickelte Gestalt im Netze sah! das eine Bein unbeweglich empor gestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz los zu wickeln, und stellt ihn auf die Füße.

So schläft sichs gut, sprach er, nicht wahr? Sag um aller Götter willen! Sag mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! So sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum ersten mal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weyde uns setzen; mich schmerzt das eine Bein.

Sie setzten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschichte an.

Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Luft auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wol hören, sprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht?

Wüßs-

Wüßtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben; frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüßtest du es! du würdest hervorhüpfen, mit deinen weissen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen, dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpfet.

O du Graufame! Wie oft hab ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkkriechende Frucht hing, und mit Aesten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hause kommest, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in grossen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbst in meinem grössten Gefässe gestoffene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs?

Schön lange unterricht ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich danze.

O du Graufame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heiße Mittagssonn in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte!

O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen.

O komm,

O komm, komm, du Milchweisse Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen.

O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unfre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen!

Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pans; ich hab ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen; so stark hab ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht, ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters; aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wol drey mal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stack das eine meiner Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward; ich sank zu Boden, und da ich mich los machen wolte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen stunden um mich her, und schleppeten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Graufame, und stund mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf; und du kommst nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Graufamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Itzt giengen sie zurück; weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter; mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh.

Geh

• Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergifs deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz.



VERMISCHTE GEDICHTE.

DER FESTE VORSATZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch schauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten, und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüfche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Aesten auf mich!

Hier will ich mich hinsetzen an den hohlen vermo-
derten Eichstamm, den ein Netz von Epheu unwickelt;
hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fuß-
tritt noch hingedrungen ist, wo niemand mich findet, als
ein einsamer Vogel, oder die sumfenden Bienen, die im
nahen Stamm ihren Honig sammeln; oder ein Zephir,
der in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen ge-
flattert hat.

Oder

Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu.

Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug aus! Hier steh' ich an dem Saum einer Felsenwand und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menschenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinunter steigen, und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht.

Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß, und du schwarzer Wald! hier auf deinem Sand, ô Ufer! will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald!

Leb itzt wol, Amor! dein Pfeil wird mich hier

O

nicht

nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn.

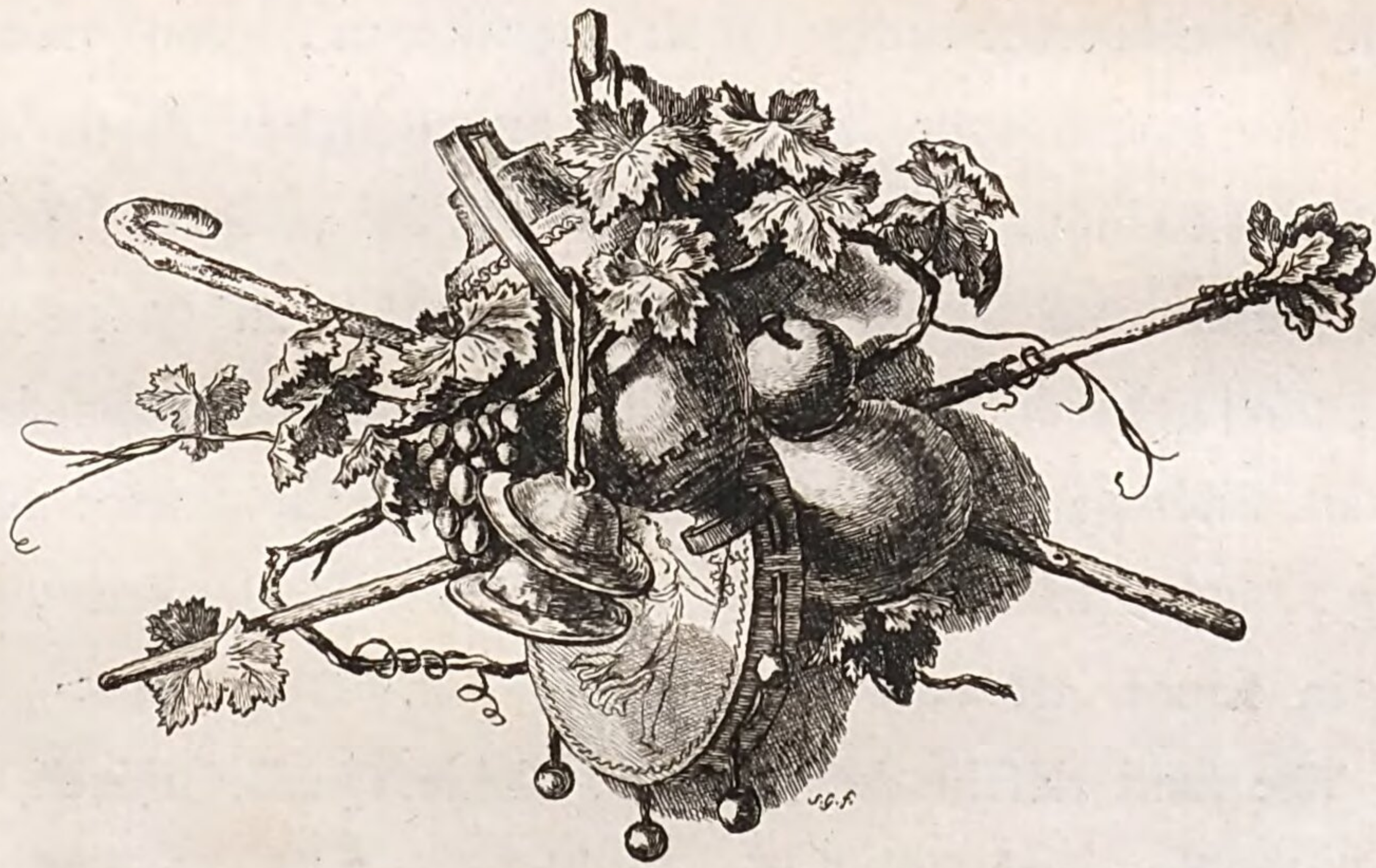
Lebe wol, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahrtes Herze geblitzet hat. Lebe wol; noch gestern hüpfest du froh im weissen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wol! dein schmachtender Blick --- ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen --- ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen.

Lebe wol, majestätische Melinde! mit dem ernstesten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpfest und mich küsstest; in diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernstesten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, --- und --- Aber --- Himmel! was entdeket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach ---- der Fußtritt eines Mädchens; --- wie klein, wie nett ist der Fuß! --- ernste

Be-

Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? --- wie schön war ihr Gang! ich folg ihr--- Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur!

O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh nicht mein Kind, will ich sagen, oder flieh wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie küßt, sie biegt sich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu seinen Küssen zurück.



DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauchest, nicht euch will ich itzt sehen; itzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut.

Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von
bey-

beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Widerschein.

Ich will itzt durch den kleinen Hain des wanken-
den Grafes hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün,
von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schat-
ten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren
das Gras mit zarten Aesten und mannichfaltigem Laub,
oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende
Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du
stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche
umher, indess daß geruchlose Blumen hoch über das Gras
empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würm-
chen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie
mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wie-
der im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren em-
por, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der
Quelle? So schön und glänzend von Farbe---doch nein!
angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliehet empor, und
läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein

Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Raufche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn.

Was für ein liebliches Sumfen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schließt sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht
erst

erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt.

Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergisst, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber

Aber, ô! könnt' ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerem Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünliches Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden ver-

verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt; wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsch. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut.

Selig! ô selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumenengerüchen ihn umschweben.

A N C H L O E N.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme faß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephire schlüpfen da in den Schatten des Blumenstraußes, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf;

auf; recht in der Mitte, ô wie wollüstig legt' er sich da hin! --- Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu: Mächtigster der Götter! ô höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, ô laß Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht muß es der seyn, ungetreu zu werden! schwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am Lilienweißen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. --- Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntre Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen sterblichen hat

sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken; Glücklicher unter den Sterblichen.

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. --- Itzt eil ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bilde meiner Mutter stehn; sie soll das Bildnis getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.



M O R G E N L I E D.

Willkommen, früher Morgen-Glanz;
Willkommen, junger Tag!

Dort aus des Berges dunkeln Wald
Blitzt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.]

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verläßt fein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen, wach.

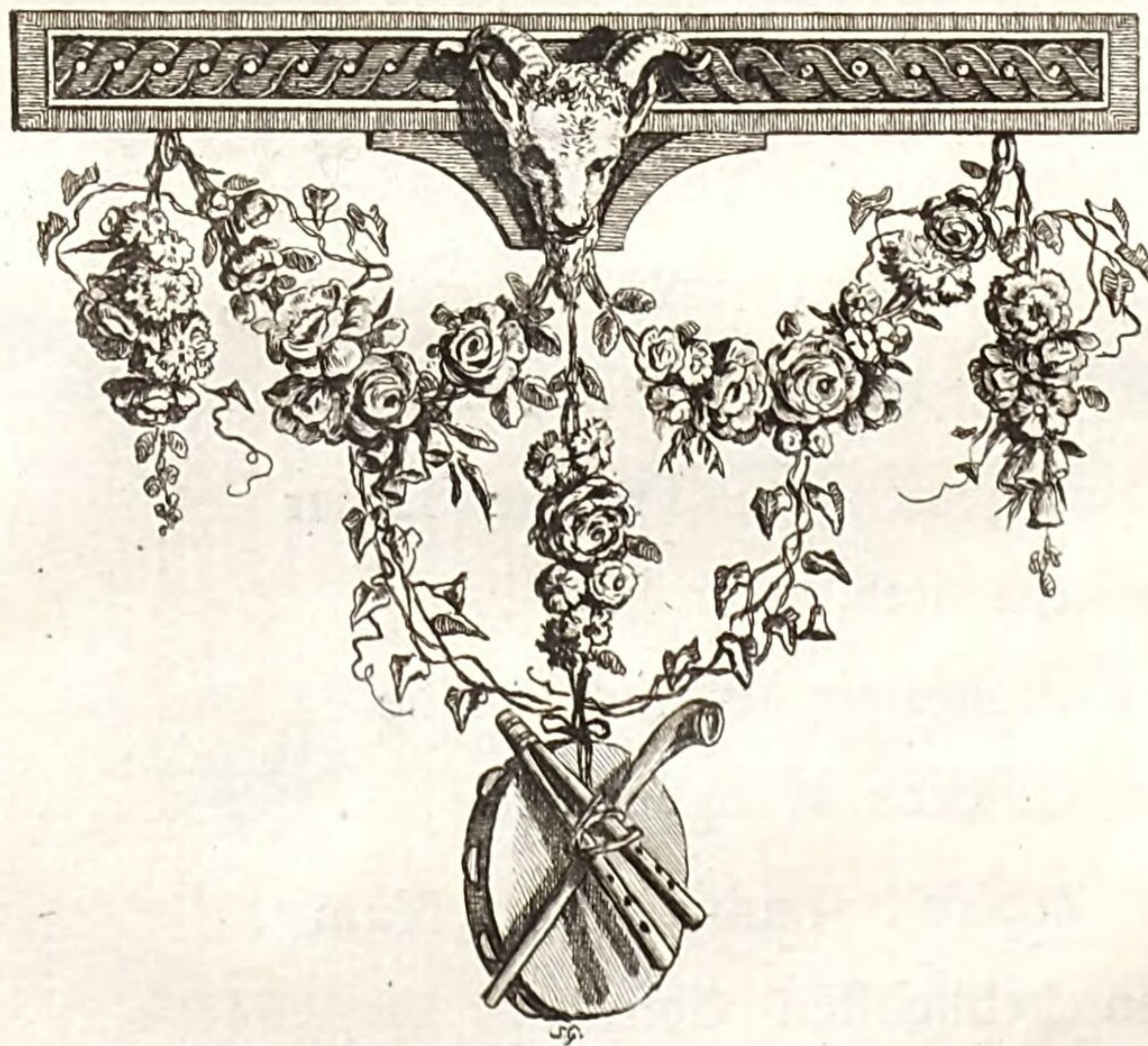
Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;

Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt, da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensohn,
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt.



LIED EINES SCHWEIZERS
AN
SEIN BEWAFFNETES MÄDCHEN.*

Wie ! feh' ich --- feh ich dich, mein Kind !

Was blendt mein zweifelnd Aug ?

Welch zitterndes , welch helles Licht

Blitzt von dem blanken Helm !

Ein weiß - und rother Federbusch

Fliegt rauschend in die Luft ;

Dein braunes Haar fließt aus dem Helm ;

Und flieget mit dem Busch.

Ein Harn'sch deckt deinen schlanken Leib,

Und deine zarte Brust ;

O böser Harn'sch ! Itzt feh' ich nicht ,

Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch

(*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte , haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen , und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischt ; der Kaiser erschrack über die zahlreiche Armee , und zog von der Stadt ab.

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,

Ich seh den kleinen Fuß,

Den sonst dem Aug ein langes Kleid

Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies

Vordem bewachtet hat,

Dem gleichst du, mein schönstes Kind!

In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,

Und lacht dem Frommen zu;

Dein blaues Aug droht unfrem Feind,

Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil

Zisch' über dir vorbey;

Dich treffe nur der sanfte Pfeil

Vom kleinen Liebesgott.



A N D E N
W A S S E R F A L L.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?
Da wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.
Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,
Dass schnell verschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten;
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Q

Doch

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,

Hängt über dich ein frisch Gewölb,

Und öffnet die verschlofsne Quelle,

Dafs Kühlung mit den Wellen fliefst.

O dann nimm mich in deine Schatten,

Wo keine bange Sorg mich findt,

Du Wasserfall und du Gebüfche,

Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,

Vom dunkeln Wald und von der Flur,

Mir kömmt von jeder Frühlingsblume

Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich Könige beneiden,

Wenn neben mir im kalten Bach

Die Wellen mit der Flasche spielen,

Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten

Mir oft ein frohes Lied gelingt,

Das noch mit Unschuldvoller Freude

Des späten Enkels Brust erfüllt?



J. G. G. f. n. e. r.

D E R F R Ü H L I N G.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg?

Ich seh, ô himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz!

Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstral, euch mit Gefängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schooß und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen.

Die Zephire verkündigen euch gauckelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und

Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeühpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und flispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrigen Pfeife.

Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aeften hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen,
und

und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klaschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpfen dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte.

Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestreckt, tranken, und uns umarmend frohe Lieder fangen; die Waldgötter behorchten uns, und fangen leise die Lieder uns nach; itzt fingen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belau-
be den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus
und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn
wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lau-
ben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus,
im kühlen Schatten der Lauben; auch die Mufen be-
suchen ihn; denn er liebet Gefänge.

Bacchus singt dann und erzehlt, und lacht, daß das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesicht beschatet, aufhüpft. Er erzehlt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Rosen geschaffen.

Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da liefs sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab,

Stab , und hieß Blumen wachsen , so lieblich roth , als des Mädchens Wangen , da es sich schämte ; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster , und legt aufmerksam sein Haupt , mit Tannreisern bekränzt , auf den unterstützenden Arm ; du warst glücklicher , Bacchus ! als ich , da ich die Sirinx verfolgte ; da hast du mich heftig verwundet , so sagt er zum Amor , der itzt des Streiches noch lachet ; sie ward in Rohre verwandelt ; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife , dann nach dem Becher , und trinket den Gram weit von sich.

Auch Amor erzehlt seine Siege , und wie er die Spröden gebändigt. Ach ! wie entzückt werd' ich seyn , braunes Mädchen ! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt !



D E R W U N S C H.

Dürft' ich vom Schickfal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen ; denn sonst find meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück ; dürft' ich vom Schickfal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen.

O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt !

Im grünen Schatten wölbender Nussbäume stünde dann mein einfames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde

Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grafe wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet.

Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit

gehorfamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in grotesque Bilder sie zu schaffen. Wände von Nussstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indess daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülff ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgfamer Fleiß selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld
mit

mit winkenden Aehren ; wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth ?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus , das Dorantes bewohnt , ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man , daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird ; und was Mops thäte , wenn er König der Britten wäre ; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt , und die Fehler unsers Staats , indess daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt.

Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung ; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller ; die Natur ist ihm nur schön , weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen , oder , den Hain durchirren , oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land , um ungestört rasen zu können ; wie bang ist man in den verfluchten Mauern , wo der dumme Nachbar jede That bemerkt ! Dir begegne nie , daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse ; eine unleidliche Gesellschaft für dich ; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein , gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten , sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier ; Tumult und Unsinn und rasender Witz be-

gleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Raufch endet die tobende Scene.

Noch weiter von dir, hagrer Harpax! deffen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungeftüm abgewiesenen Armen das bethrante Brod rauben. Weit umher ift der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur felten steigt der dünne Rauch von deinem umgeftürzten Schornstein auf! denn follteft du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubeft!

Aber wohin reifft mich ungeftümer Verdrufs? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus fteht! Der fromme Landmann fey mein Nachbar in feiner braunen befchatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ift feliger, als geliebet zu feyn, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgenfonne liebliche Blicke verwehrt, und die fchöne Scene des Morgens feinem eingekerkerten

Auge

Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und fäng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzückt mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinth von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den Wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinth des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von

allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumfen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und feltenes Licht auf dem dichtrischen Blatt auf meinem Schoofse spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich besuchen, wenn er beym Furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Gefangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo
der

der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie fammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indess daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzehlt itzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzehlt' er vieles, indess daß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gefessen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder
der

der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Grösse und die Bestimmung unsrer Seele! und die reizvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen.

Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Critik aufgestecket hast, den Irrlichtern

tern entgegen , die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland ! (oft besucht deine Muse ihre Schwester , die ernste Weltweisheit , und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimsten Kammern , und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen. Auch du mahlerischer von Kleist ! sanft entzückt mich dein Lied , wie ein helles Abendroth ; zufrieden ist dann mein Herz , und still , wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim ! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest , und unschuldigen Scherz. --- Doch sollt' ich euch alle nennen , ihr wenigen ? Euch zu verkennen ist Schande ; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

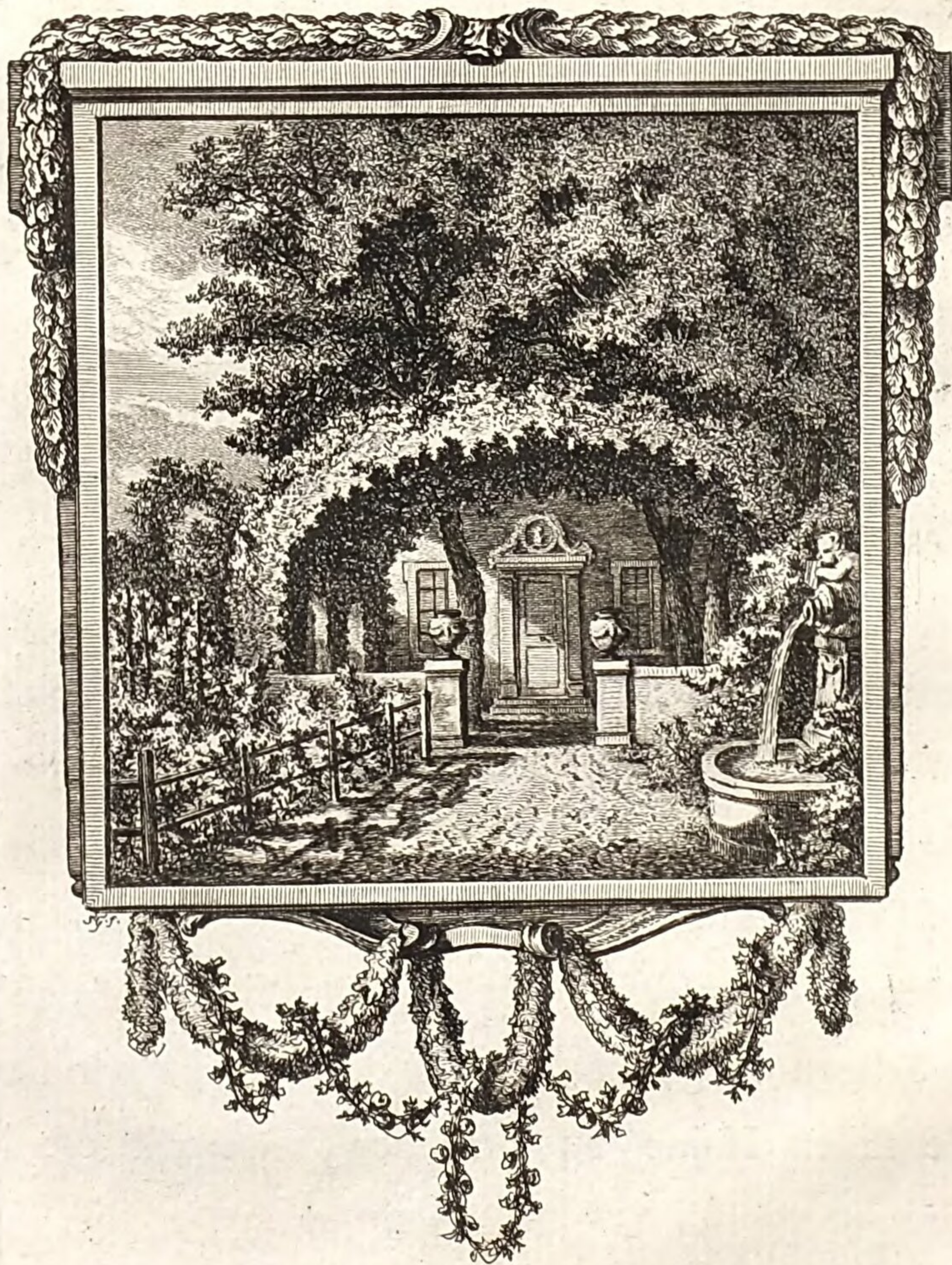
Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin , die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht , im dunkeln Hain , oder beym rauschenden Wasserfall , oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder , ich sähe im Kupferstiche , wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben , oder ich versucht' es selbst , ihre schönen Auftritte auf der gespannten Leinwand nachzuschatten. Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich

stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eile! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüssen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischet, würden die Stunden uns zu schnell vorbeystreifen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigen Hütte im Garten aufgetischt. Oft auch sässen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigal melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolgt, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinth versperrt den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen,

geffen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genieffen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehst, wann die Maafslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ist den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in feli-

gen Stunden unsrer Seele groſſe Beſtimmung dachten,
und unfre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele
dich oft umſchweben; oft, wenn du voll edler hoher
Empfindung einſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen
deine Wangen berühren; dann gehe ein ſanftes Schauern
durch deine Seele!



DER ERSTE
SCHIFFER.

IN ZWEEN GESÄNGEN.

DEPT. OF THE INTERIOR

U. S. GEOLOGICAL SURVEY

WATER RESOURCES DIVISION



S. Geyser.



ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wüthende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft

schaft ihnen ehemals gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft verflüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und bey dem Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum ersten mal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen, aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen.

O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer,
du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze
in unserm Elend; hülflos, von allem verlassen,
vom

vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schick-
sal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lin-
dert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist
uns ver sagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen,
Melida, geliebteste Tochter! Ach! so groß ist mein
Elend, daß dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt'
ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in
aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche
Ausicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen,
keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann
kommt keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie
ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den
dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der
frohe Muttername der stammelnden Kinder, nie die
Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen
Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus
den Felsenklüften zurück; lange Qualen werden deine
Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thrä-
nen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Ster-
ben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an
der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der
Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Kla-
gen;
T

gen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt.

So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, daherging. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt, denn die Einsamkeit ist phantasienreich; was die spielenden Wellen
von

von Muscheln ihr ans Ufer brachten , das trug sie in ihre Höhle , und befestigt' es an ihren Wänden, manichfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die gröfste von allen empfing ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern ; und vor dem Eingang flatterten Jesminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin , und sie fühlt' es nicht, dafs sie einsam war ; sechszehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen , aber itzt fieng sie an es zu fühlen, dafs sie einsam war.

Staunend und muthlos gieng oder fafs sie oft in ihrem Schatten , und redete so mit sich selbst: Wozu haben wol die Götter uns hieher gesetzt , so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe , wozu sind wir da gewesen , und wozu sind wir noch da? O ich fühl es , woher sonst dieser Unmuth , als fehlte mir etwas , das zu meinem Wesen gehörte , etwas , das ich nicht nennen kann ; ja ich fühl es , dafs ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin ; es mufs etwas besonders mit uns vorgegangen seyn , das meine

Mutter mir verhehlt. Ich seh es, immer schwebt ein trauriges Geheimniß vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die Geheimnißreiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluthen! sagt mir, ô! sagt mir: Ist dieser kleine Punct, diese Insel, die ihr umgibt, denn wie klein ist sie in euren unabsehbaren Flächen! ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiß! gewiß, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äußersten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt

triegt mich die Einbildung , aber mir däuchte schon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders seyn? Wiewol es so klein zu seyn scheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiß es, ô ich weiß es! scheinen doch die fernen Wellen auch klein, scheint nicht unfre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äußersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren Genuß sie da find. Aber vielleicht finds andre Geschöpfe, als die find, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnt, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel find, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannichfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; ô glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zu rei-

zender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manichfaltigen Vögel: Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der eine mit sorgfältiger Wache mit feinen Flügeln deckte, indess der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah ich

ich unbefiederte kleine Vögel , wo die Eyer sonst waren , indess daß die größern mit neuer Freude sie umflatterten , und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehüllichen brachten , die mit zwitschernder Freude sie empfingen ; nach und nach befiederten sie sich , und schwangen die noch schwachen Flügel ; aber itzt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast , die größern flogen ihnen vor , als wollten sie ihnen Muth geben , eben dasselbe zu wagen. O meine Mutter , wie lieblich war das zu sehen ! Sie schwangen oft die Flügel , als wollten sie es wagen ; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste , und sang vor Freude über die gelungene Sache , und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen ; sie wagten es auch , und itzt flatterten sie umher , und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden ! Warum sind wir allein , denen diese Freude versagt ist ?

Semira war bang , die ihrem Geheimniss so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allem dem nichts , sprach sie ; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen , leere Einbildungen

dungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume find, und dennoch deine unschuldige Ruhe stöhren? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit nicht verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen, das muß ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich sie pflegen! Wie wollt ich sie lieben! Aber nun, will ich diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die
Götter

Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter ; die Frage muß ich thun , und dann keine mehr : Ich weiß noch , daß ich nicht immer war , wie ich itzt bin , daß ich nach und nach zu dieser Gröfse wuchs , wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe , ich weiß noch , daß ich nicht viel höher war als ein Nelkenstok ; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn , als ich mich erinnern kann , also muß ich einmal angefangen haben zu seyn , wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn ; sag mir , du mußt vor mir da gewesen seyn , sag mir , wie und wo hast du zuerst mich gefunden , und was ist mit mir vorgegangen ? Wenn du mir das sagst , so kann ich vielleicht Mittel finden , ihnen leichter auf die Spur zu gehn , oder wol gar - - - Ach ich weiß selbst nicht recht was ! aber du könntest mir alles sagen - - - -

So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse , sprach sie , mein Kind , mit deinem wunderlichen Geschwätze ; wie du entstanden bist , kann ich nicht sagen. Da ich allein,

ganz allein war , hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten , und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte ; aber noch einmal , vorwitziges Kind , du wirfst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen ; pflege du unserer Blumen , spiele mit deinen jungen Lämmern , und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz , und mich mit Fragen , die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantafien dich ergiebst , bist du nicht mehr erfindsam , deine Stunden angenehm durchzubringen ; nur erfindsam , dich und mich zu plagen , lässest du deine Höhle unvollendet , und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam , und voll Unruh und Kummer ; aber die Götter hörten ihr Flehen , und beschloßen , ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahm Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken ?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling , herrlich gebildet ; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten , wenn er auf blumiger Flur

Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit umher im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äußersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr größter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenke ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schläfe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stim-

men des Schreckens und des Jammers tönnten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finst'rer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe, vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte großen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach.

Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt'
an

an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebhrden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tieftaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geschmückt. Schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weißen Haare zerflossen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weißem Marmor zerfließt; zum theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschoss auf ihrem Kopfe nachlässig bevestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren großen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füße sich schmiegen, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süßesten Früchte,

die in mannichfaltigem Glanz von beyden Seiten anwiegenden Aeften ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres , fah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin , hub ihre weissen Arme empor , und schien um Hülfe zu flehen. Da dächte ihn , wie er über das Meer hinschwebte , und schnell zu ihrer Hülfe eilte. Amor empfing ihn am schattigen Ufer , und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme ; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen , umwanden sie mit Blumenkränzen , und umdünsteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz , seine Wangen glüheten , und seine Arme umschlangen die weichende Luft , und da erwacht er ; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter ! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich ? Wie ? sie ist weg , sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach ! Hier lieg ich am Ufer , -- dort , fern ist die Insel ! Ein Traum , ach ein Traum hat mich auf immer betrogen , auf immer , ich fühl es , mich unglücklich gemacht !

Itzt

Itzt gieng er öfter ans Ufer , als vorher ; in tiefen Gedanken , und seufzend gieng oder faß er itzt am Meerstrand , und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes , wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war , und das Meer nur lispelte , dann stand er am äußersten Rande des Ufers , und horcht , ob er keine Töne von der Insel her vernähme ; oft glaubt er , Klagen zu hören , oder die Töne einer lieblichen Stimme ; denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer , die lieben ! Oft rief er , und ihn däuchte , als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er , Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn , wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes , und staunt über ihr verlassenes Schicksal , und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde ! Hätt' ich eure Flügel , ihr Winde ! Eilet , flieget jenem Ufer zu , und sagt ihr , daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber

Aber wie , (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin ? ich Elender ! was lieb ich ? einen Traum , einen eiteln Traum ! Hier schlief ich , und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne , zwar schöner , weit schöner , als alles , was ich bisher sah ; ich erwachte , aber , Götter ! es verschwand nicht wie ein Traum ; tief , unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft , und herrschet über meine ganze Seele ; und doch ein Traum , ein Schatten , der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat , den lieb ich , der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften ; wo ich gehe , wandelt er an meiner Seite , nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastischen Qualen , und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich , suche deine Vernunft wieder , und sey wieder , was du vorwarest , ruhig und zufrieden , und fleißig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh , lache deiner überwundenen Thorheit , verlasse dieses Ufer , und danke den Göttern , daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traum nicht; gewiß, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum ließ er mir im Traum sie sehn, warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschwachte, warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit schwimmen zu erreichen, was

für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindungsreichen Witz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Itzt faß er oft tiefftaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gefunden Früchten stunden, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er

er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamm gerettet; da faß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Ast bog sich über ihm ein, und deckt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpfte er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung faß, bald sich verlor, bald wieder entstand. Itzt schleppt er den Stamm auf den trocknen Meerstrand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefährten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) daß vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürz-

lich fah ichs im Teich bey unfrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füße nicht; nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, daß ich gemächlich drinn sitze; so sprach er, und hub freudig seine Arbeit an. O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergeßlichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, ô höre mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht besiege? O was für süße Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner Arbeit ab.

Ich

Ich Thor , (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe ! Wenn ein Vorübergehender mich fragte : Freund , was machest du da ! Was würd er zu der Antwort sagen ? Ich höhle mir dieß Holz , um mich darein zu setzen , und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende , der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläßt ? Das müßt er sagen. So sprach er , und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie , so sprach er wieder , wenns auch nicht gelingt , so hab ich einige , sonst müßige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen ! Gewiß wohnen Leute auf der Insel ; was mir mein Vater erzählte , machet mirs wahrscheinlich , und mein Traum , (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen , Götter ! wie hülflos müßten sie seyn , wie verlassen ! Oder wenn ihr Vater , wenn ihre Mutter todt wären , oder wenn sie einst sterben , und sie wär' allein auf der Insel , von allem verlassen , und ihre jugendliche Schönheit müßt' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen : Götter ! Nein , nicht Liebe , Mitleiden allein

müßte hier das kühneste wagen! So verlor er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Fluth, setzt' in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder.

Aber, so dacht er, nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan mit

mit breiten fortstossenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie, wenn ich Füße von Holz mir machte, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich regierte sie mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes!

Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meerbusen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süße Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn,

seyn , wofern Morgen die Winde mir gewogen find, will ich im kleinen Gefäße von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen , aber marternd und tödtlich meine Liebe , und nur ein Elender wagts nicht , Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen , und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.







Z W E T T E R G E S A N G.

Ungefehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen
 Muth befeuert, aber itzt flog er in thauvoller Nacht
 beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der
 Infel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt.
 Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen,
 der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesst, wie
 das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Itzt senkt' er
 sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus
 den Wellen empor stand; da faß der Gott der Win-
 de auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Win-
Y
de

de mit faufendem Geräufche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock fumsen. Auf feinen Befehl gehorchend kamen fie fonft, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu fammeln; fanftern Winden befahl er, um ftille Hütten und Fluren zu fäufeln, den Fleifs bey feiner Arbeit zu kühlen, oder in dem Schatten der Haine und Gebüfche zu fwärmen. Aber muthlos achtete er itzt nicht der Winde, fafs auf der Thautriefenden Klippe da, ftützte den Arm auf feine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll fafs er da, und fah in die Wellen, die im Mondfchein fich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müffig vor feinem Felfen ihn liegen fah, mit einem feiner fchärfeften Pfeile verwundet.

Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felfen fich nieder, um feine Klagen zu behorchen. O du, (fo klagt er,) die du lieblicher bift, als alle vom Gefolge der Thetis, fchöner als alle, die in dem Meere fwimmen, foll denn Mitleiden
und

und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zulange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweiße Brust wiedersteht. Wenn du oft hoch über die Fluthen empor steigest, daß ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüfternen Aug entfliehst, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherwebst, daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euren Kränzen von blumigtem Meergrase rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf die schilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolgt, wenn der Verfolgte oft plötzlich sich umwendt, und mit nervichtem Arm dich umfaßt. Zwar entchlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht, un-

ter den Fluthen verborgen, kömmt du dann plötzlich mit spöttischem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unversehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich erschrockene hoch empor hebt, ô dann stampf ich rasend den Boden -- denn du lächelst, und bist nicht böse über das tollkühne Spiel, und vergiffest, was für Marter indess mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervichter Arm den nahesten Fels, den Bösewicht zu zerschmettern; schon ruf ich den rasendsten Winden, im wütenden Sturm ein mir so häßliches Schauspiel zu stören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und sink' in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schwachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätschern der Wellen, dann glaub ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daß du nicht eine der Erdgebohrnen bist! Falsche

sche Fluthen verhindern mich , dir zu folgen , dich mit Seufzen und Klagen , wohin du gehst , zu verfolgen. Komm , ô komm an mein Ufer ! hier sind liebliche Höhlen ; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen , aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln , und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm , sey du die Herrscherin der Winde ; komm in der lieblichen Gestalt , in der ich dich zum ersten mal an meinem Ufer überschlich , da du im blumigen Grafe fallest , da deine lilienweißen Glieder an der Sonne glänzten , und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen , wie Morgenthau von frischen Rosen fließt ; komm und bleib in meiner Umarmung , und geh nie wieder in die Wellen zurück , wie du damals , ach ! da ich dir schon nahe war , in die Wellen dich stürztest , und allen Martern der Liebe mich lieffest.

So klagte der König der Winde , als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört , mächtiger Beherrscher der Winde ! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus , mächtig deine

ne Qualen zu enden ; ich schwör es dir beym hohen Olymp , wirst du eine Bitte mir gewähren , so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden , daß sie mit lieblich erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt , und mit sehn- suchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erstaunens :

Du Sohn der mächtigen Venus ! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren ; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen , das du mit hoher Betheuerung mir verheißest.

So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschließ alle deine Winde von itzt , bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht , und mir gieb tausend Zephire , daß sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück ; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey ; der Gott verschloß sie in ihrer Höhle , und tausend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn , itzt eil' ich

ich , wo meine Geschäfte mich rufen ; er sprach , und flog mit seinem Gefolge von Zephyrn schnell dem Ufer zu , wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah , der voll Freude über die Schönheit des Morgens , voll froher Ahndungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgensonne , und heller , als sonst , sah er die gegenüberstehende Insel ; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel , und zwei wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin , der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer ; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern , als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meer Schaum entstand ; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder , die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln , nur sanfte Zephyre küßten die Göttin und jede werdende Schönheit.

Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe , und itzt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres , Neptun , (so rief er) Götter und Göttinnen , die ihr die Meere bewohnet , ô seyd
meinem

meinem kühnen Unternehmen gewogen ! nicht Trotz , nicht sträflicher Stolz , nein Liebe , die ein Gott in meinen Busen legte , und tugendhaftes Verlangen , auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen , hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt , ô laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen ; und du , der diese Liebe entflammt hat , verlaß , ô verlaß mich itzt nicht , du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt !

Plötzlich , als er noch sprach , liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen , von dessen oberster Spize Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephyrn befohlen , in die Blumenkränze zu wehen , und vom Ufer her die Wellen gegen den Hindertheil des Nachen zu schlagen , andere mußten vor ihm her die Wellen zertheilen , und den flüssigen Weg ebnen , und andern befahl er , den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstauen , daß ein Gott ihm beysteht , und stiefs voll hohen Muthes vom Ufer , und Amor flog ihm unsichtbar , hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus
der

der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so fangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumenkränzen auf schwimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füßen. Zwar Amor fliehet vor dir; der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süßesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, ô wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert,

empfangen sich erstaunt am friedfamen Ufer ; sie holen und bringen sich fremde Schätze , und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg , und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trotzet kühn des tobenden Sturms , wenn Himmel und Meer wüten , und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht ; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen , und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth. „

So fangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanz um den Nachen her , andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin , und glücklich kam er ans Ufer , das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng ; itzt sprang er freudig aus dem Nachen , und zog ihn ans sichere Ufer , dann dankt er den Göttern , die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten.

Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Insel , auf jedem Fußtritt sieht er entzückt
die

die Spuren arbeitender Hände , sah Feigen- und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzt ; Weinstöcke waren von einem zum andern gezogen , mit traubenbehangenen Armen , Jescminen und Myrthen- gesträuche waren hier und da in schattige Lauben gewölbt , ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannichfaltigen Blumen bekränzt. So irrte er forschend im Schatten ; indeß saß Melida bey ihrer Mutter in der Hütte , stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen , saß sie lange da ; da sprach Semira : Wie , immer staunest du, mein Kind ! Was staunest du, geliebte Melida ?

Ihr erwiederte Melida , und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach ! ich staune , ich kanns nicht nennen warum ich staune ; ich weiß nicht , warum mein Herz pocht , ich weiß nicht , was so schwer auf meinem Busen liegt , das mich unglücklich macht , unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida ! So antwortete die kummer- volle Mutter , wie unglücklich ? Deine wunderbaren

Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzt, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäft, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte; ach ja! Ehemal war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgends mehr, der Schatten dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet, und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren - - -

Semira

Semira unterbrach ihre Rede : Aber wie , immer die alte Klage , unzufriedenes Mädchen ! Was das für Einbildungen find ! Verlangen nach Sachen , die du nicht nennen kannst , nach Sachen , die nicht in der Natur find. Wie , wenn ich auch murren wollte , daß dieß Meer nicht Land ist , oder daß ich nicht fliegen kann , wie die Vögel , oder daß diese Bäume nicht mit mir reden ? Und das wäre noch lange nicht so wunderbarlich.

Melida sprach : Aber das däucht mir doch so wunderbarlich , so unnatürlich nicht , was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen , was die Thiere alle haben ? und doch haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen , sie schlafen , sie hören , sie riechen , wie wir ; sie freuen sich , sie trauern , besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt ; wir haben so vieles mit ihnen gemein , warum das nicht ?

Warum das nicht ? Wunderliches Mädchen ! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter , warum sie dir keine andre Gesellschaft ge-

geben haben , als deine sanften Schafe und die muntern Vögel ; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden ?

Furchtsam leise erwiederte Melida : Ja , aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes , und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente ; jedes freuet sich nur der Gesellschaft dessen , das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung ? Auch mein zamestes Schaf freuet sich mehr über seines gleichen , als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung , und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können , und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja , (antwortete zärtlich Melida) ach ja , geliebteste Mutter ! Aber auch du trauerst ; vielleicht würdest du weniger trauern , wenn unser mehrere wären , dann wäre die Freude mannichfaltiger. Wenn unser mehrere wären , ô wie entzückend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach ! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre ! Jemand , der jede meiner kleinen Freuden

den mit mir theilte , der immer an meiner Seite wäre , der - - Ach ! es ist - - Mein Herz liebet dich über alles , aber es ist als wenn noch mehr Liebe da wäre , Liebe für etwas , das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte : Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen ! Die Götter versagen dir , weil du es zu ungestüm verlangest ! Sie könnten aus jedem Baum , aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen , wie du bist , aber ---

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede : Wie , aus jedem Baum , aus Steinen könnten sie das ? O ihr Götter ! Bey jedem Baum , auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen ; das Schönste , was jede Jahrszeit mir giebt , will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern ; --- ja ich will --- Plötzlich fuhr Melida zurück. Götter ! (so rief sie) was seh ich ! und stand wie eine Bildsäule da ; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte , eben so bestürzt ; Götter ! sie ist , rief er , sie ist , die ich im Traume sah.

Semira

Semira , ganz erschrocken , sah rückwärts ; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier , und willst in unsrer Wohnung uns besuchen , ô so sieh gnädig uns an , und --- aber wie ? eben so bestürzt wie wir , stehest du da an der Schwelle ; wer du auch seiest , sey uns willkommen , so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte , und sprach : O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf ! ich bin nicht vom Olymp ; auf wunderbare Weise komm ich zu euch , und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida , indess daß sie das redten , stand unbewegt , nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie : O die Götter haben meine Wunsch' erhört , diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher , an meine Seite komm , daß ich deine Hände berühre , und deine Rosenfarbigten Wangen ! Aber sage mir : Wie haben dich die Götter geschaffen ? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken ? Sage mir , Was warest du erst noch ? ein Baum ? ein Stein ? So sprach sie , indess daß sie
des

des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Itzt seufzte der Jüngling : Meine Geliebte ! wofern ich dich so nennen darf. --- Mich ! (sprach Melida) ach sag es mir immer ! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es , ich bin glücklich , jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle , fühle , wie mein Herz vor Freude pocht , meine Hand zittert in der deinen ; so hab ich noch nie mich gefreut , noch nie das empfunden.

Götter ! wie bin ich glücklich ! (rief itzt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine gefahrvolle Reise beglückt ! wie sehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt ! So sprach er , und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du , was fühl ich ! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust ! Alles gießt neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz , alles , alles , was du unternimmst. Aber du , du willst doch immer meine Gesellschaft seyn , in allen meinen Geschäften mir beystehn , und alle meine Freuden mit mir theilen ?

Wie kann ich anders , da ich nur durch dich glücklich bin ? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter (sprach Melida) wie die Götter gütig sind , daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören , und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen , so liebenswürdig ! sieh , Mutter , dieß schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir , nicht klein , wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach itzt : Laßt von unfreer Verwirrung uns erholen ; setzt euch neben mir , und du , sey uns gesegnet , du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen ; erzähl uns , woher du kömmt , und wie du zu unfreer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn ?

Sie setzten sich itzt , Melida und der Jüngling , Hand in Hand ; da hub er an , seine Geschichte zu erzählen , wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt , wie er sie geliebt habe ; wie er sich Hoffnunglos gequält , weil das weite Meer sie trennte ; wie er endlich seinen Nachen gebaut , und auf einem gehöhlten Stamme mit Füßen von Holz

Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte, da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleyet, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; sie haben zu unferm Glücke dich herübergeführt, und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (sprach Melida) ist dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhelt; aber du gehst doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück; ô bleibe bey mir, sey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen liebtest, wie mich. Aber sage mir: Du scheinst mir nicht ganz zu seyn, was ich bin; zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann,

(sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergaßen, verirrten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefäße dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiss,

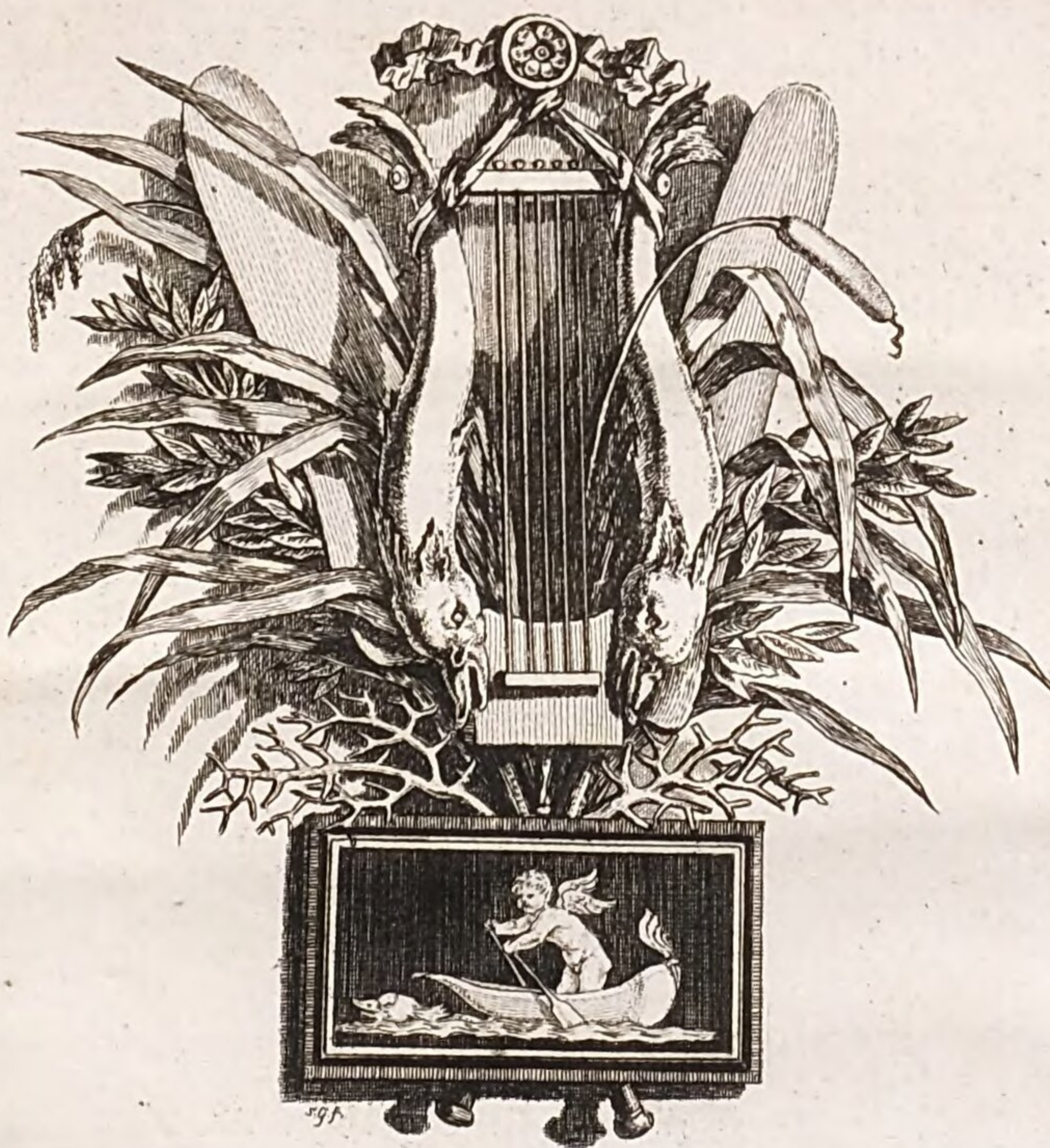
wiß , das sind die Füße von Holz , mit denen du , wie der Schwan , deine Reise gelenkt hast ! O sey mir willkommen , gehöhleter Stamm ! Sey mir willkommen , du Fremdling von fernem Ufer ! Mir schöner , wie du schmucklos da liegest , als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde ! Gesegnet sey der Ort , den du beschattet hast ! Gesegnet die Gebeine dessen , der dich gepflanzt hat ! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin , wo er ruhet ! Aber du , mein Geliebter ! so sprach sie , und eine zärtliche Thräne floss von ihrem Auge , da sie , den Jüngling umarmend , es sprach : O ich beschwör , bey allen Göttern beschwör ich dich , verlaß mich nicht , steige nie wieder in den hohlen Stamm , dieß Ufer zu verlassen ! Thust du es , ô dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich , in meine Umarmung , zu meinen zärtlichsten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben !

O meine Geliebte ! (sprach der Jüngling , und küßte zärtlich die Thräne von ihren Wangen ,) wie ungerecht ist deine Sorge ! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen , so bald ich in der abscheuwürdigen Absicht dieß Ufer verlasse ! Aber wie könnt'

ich , du über alles Geliebte , wie könnt' ich , da bey dir allein mein Glück , bey dir allein alle meine Freuden wohnen ? an diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen , der schönen Venus einen , und ihrem mächtigen Sohn ; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt , und den kühnen Entschluß ! der andre sey dem Gott des Meeres heilig , der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt giengen sie in die Hütte zurück , und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht , und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesminen und Rosen , eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube , und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst , das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt , und hießen sie Cythera ; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer ; der schönste von allen war der Liebe geheiligt , mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben ;

ben ; Glück und Ueberfluß wohnten in ihren Mauern,
und die reichbeladenen Schiffe des Oceans sammelten
sich in ihrem sichern Hafen.





Geßner, Salomon,

Salomon Gessners Schriften

Bd.: 1

(1777)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 2/1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939083-3